(Zweites Blatt.

Thorner Zeitung

Nr. 144 — Sonnabend, den 22. Juni — 1901

Die Tombola.

Humoreske nach dem Ungarischen von Armin Ronoi.

(Nachdruck verboten.)

Ich trat in den Laden ein. Es war das so eine Art Herrengeschäft, halb Bazar, halb Pavillon, in dem man alles Mögliche kaufen konnte. Zigarren, Lotterielose, Zeitungen, Wachsstreichhölzchen, Spazierstöcke, Manschettenknöpfe und sonst derartige Dinge. Ich wollte Zigarren kaufen, da ich auf meinem Spaziergange einem Freunde begegnet war, was zur Folge hatte, daß ich in meiner Tasche keine einzige Zigarre behielt. Schließlich dachte ich mir für reelle zehn Pfennige wird man auch hier draußen im Grünen etwas Rauchbares erhalten können. Und erfüllt. von dieser Ueberzeugung trat ich an den Ladentisch.

Die Verkäuferin eine mittelgroße, äußerst rothharige, sonst aber auffallend hübsche Dame empfing mich und frug nach meinem Begehren. Die Verkäuferin sehen und in meinen Grundsätzen wankend werden, war das Werk einer Minute. Damen gegenüber hatte ich nie große moralische Festigkeit besessen, zumal wenn sie rothe Haare hatten.

Sowie die reizende Ladnerin ihre Nixenaugen fragend auf mich richtete, war es um meine wohlfeilen, bürgerlichen Kaufabsichten geschehen. Und statt schlichter Zehnpfennig-Zigarren forderte ich mit aristokratischer Poesie Importen, echte Imorten zu mindestens fünfzig Pfennig das Stück. Ich kaufte vier davon und erlegte meine zwei Mark. So theuer kam mich der Blick aus ihren Nixenaugen zu stehen. Ich hätte vielleicht zum Ausgleich der großen Ausgabe den Versuch gemacht, von der Besitzerin dieser räthselhaften Augen auch noch ein freundliches Wort zu erhalten. Aber in einer Ecke des Ladens saß plauernd eine alte Frau, die allem Anscheine nach schon zu Zeiten der napoleonischen Kriege auf unserem Planeten gewandelt war — ich bezahlte stumm und ging.

Schon nach einer halben Stunde war ich wieder im Laden. Richtig, der Schutzengel aus grauer Vorzeit war nicht anwesend. Das ermuthigte mich, die rothharige Fee mit der Freundlichkeit eines alten Bekannten zu begrüßen.

„Sind Sie aus Treuenbritzen, mein liebes Fräulein?“ frug ich sie nach einem warmen Händedruck.

„Warum gerade aus Treuenbritzen?“ meinte sie unschuldsvoll.

„Das weiß ich nicht, mein Fräulein. Ich wollte damit ja auch nur das Gespräch einleiten.“

„Sehr geistreich ist aber diese Einleitung gerade nicht.“

„Die ist ja schließlich Nebensache, wenn nur die Fortsetzung angesehen ausfällt.“

„Wie verstehen Sie das?“

„Nun, ich möchte gerne fortsetzen, was ich heute so glücklich eingeleitet habe. Ich wünsche Ihre werthe Bekanntschaft zu machen.“

„Mein Herr, ich bin Braut,“ rief die Schöne und warf den Kopf stolz zurück.

„Braut sind Sie? Das ist ja prächtig. Habe von jeher für Bräute geschwärmt. Nehmen Sie meine herzlichste Gratulation entgegen und seien Sie versichert, daß ich Ihren Herrn Bräutigam beneide.“

„Das ist schön von Ihnen .... Aber sagen Sie mir — sind Sie verheirathet?“

Das war eine starke Frage. Ich zögerte ein wenig mit der Antwort, schließlich sagte ich bestimmten Tones:

„Nun, um aufrichtig zu sein: Ja, ich bin verheirathet.“

„Sehen Sie, das freut mich.“

„Warum?“ frug ich erstaunt.

„Erstens sind die verheiratheten Männer verläßlich diskret.“

„Ja, da haben Sie recht.“

„Und dann — mit den ledigen Herren ist man nie im Reinen, mit den verheiratheten aber immer.“

„Wie meinen Sie das?“

„Nun, ein lediger Herr sagt der Dame, die er hofirt, bald die Wahrheit, bald lügt er sie an. Der verheirathete aber — der lügt unbedingt immer.“

„Aber, mein Fräulein ...“

„Diesen Herren glaube ich also nie etwas und damit basta.“

„Gestatten Sie, mein Fräulein, daß ich Ihnen dies eine Mal als verheiratheter Mann etwas Wahres sage. Das wird so bald doch nicht wieder geschehen.“

„Und das wäre?“

„Ich wollte Ihnen nur sagen, daß Sie für Ihr Alter sehr gescheit sind, furchtbar gescheit.“

In diesem Momente trat die alte Dame, die noch aus der Zeit des Beresinaüberganges datirte, in den Laden. Sie blickte mich an, sie blickte mich noch einmal an, dann wischte sie ihr Augenglas bedächtig ab und blickte mich ein drittes Mal an. Schließlich öffnete sie ihren zahnlosen Mund und sagte mit kreischender Stimme:

„Du, Rosalia, ich sehe diesen Herrn schon zum zweiten Male hier.“

„Das stimmt, Großmama.“

„Was will er denn?“

„Erst hat er Importzigarren gekauft, und jetzt wünscht er fünfzig Ansichtskarten.“

Gleich fünfzig. Die rothe Fee thut's nicht billig. Wahrscheinlich kostet das Stück zehn Pfennig. Ich mußte noch gute Miene dazu machen, damit die angejahrte Dame bei Laune erhalten bliebe.

Die Großmama warf mir nochmals einen Blick zu, der mir einen ordentlichen Stich versetzte.

„Ich liebe es nicht, wenn junge Herren gar so oft kommen.“

Ich wollte nicht länger zögern und mich lieber aus dem Staube machen. Rosalia übergab mir die fünfzig Ansichtskarten. Sie behauptete wenigstens, es seien fünfzig, ich zählte nicht nach. Auf der obersten waren mit Bleistift folgende Worte gekritzelt:

„Heide nachmidag secks ur Tzolokischer Gahrden peim Dhoor.“

In tiefe Gedanken versunken, entfernte ich mich, ich dachte darüber nach, wie es komme, daß Jemand leidlich gebildet erscheinen und doch nicht orthographisch richtig schreiben kann. Dann wieder, daß Andere die Orthographie tadellos beherrschen und dabei sich einer vollkommenen allgemeinen Unbildung erfreuen. Am Ende meines Gedankenganges kam ich zu dem auch schon von Anderen längst gezogenen Schlusse, daß Frauen und Orthographie selten vereint auftreten. Und damit gab ich mich zufrieden.

Natürlich war ich schon geraume Zeit vor sechs Uhr am Eingang zum Zoologischen Garten, harrend der rothen Dame, die da kommen sollte. Es war gerade Tombolatag im „Zoologischen“. Es wurden nämlich alle möglichen zurückgesetzten, unbrauchbar gewordenen, oder in Folge natürlicher Vermehrung überflüssigen Thiere unter den Besuchern verlost. Ich vertrieb mir die Zeit des Wartens damit, daß ich alle fünf Minuten von dem herumlaufenden Waisenknaben ein Loos erstand. Ein Glück, daß Rosalie bald erschien, denn so brachte ich es nur zum Besitze von elf Loosen.

Mit diesen Wechseln auf ein zukünftiges Thierglück betraten wir die den Bestien aller Art geweihten Räumlichkeiten, das heißt, wir bogen links ab — Rosalie verlegte den Schwerpunkt ihrer Bestrebungen mehr nach der Gartenrestauration, die auf der linken Seite des Gartens lag. Sie bekäme, erklärte sie, im „Zoologischen“ stets riesenhaften Appetit und könne keinen weiteren Schritt machen, ehe sie sich nicht entsprechend gestärkt habe.

Oh, ihr Götter, wenn ich daran denke, wie stark diese Stärkung ausfiel! Das Nilpferd von nebenan hat eine halbe Stunde lang mit weit aufgerissenen Augen zu uns herübergeglotzt und soll, wie ich später von einem Wärter hörte, aus lauter Beschämung ein paar Tage lang das Futter nicht angerührt haben.

Ich hatte mir ein belegtes Brötchen und ein kleines Glas „Echtes“ bestellt, und doch betrug meine Zeche sieben Mark fünfundsiebzig Pfennige — sämmtliche Schlußfolgerungen, die sich hieraus ergeben, überlasse ich zu entsprechender Ausmalung der privaten Phantasie, es wäre zu schrecklich, sie niederzuschreiben.

Gegen Schluß der „Stärkung“ wurde meine bis dahin äußerst gesprächige und jeden Bissen mit lustigen Einfällen würzende Holde in sich gekehrter. Ihre Blicke wandten sich von mir ab, sie schweiften in die Ferne hinaus — doch nein, im Gegentheil, in die Nähe, nur bis an den Nachbartisch, wo sich ein flotter Dragonerleutnant niedergelassen hatte, mit dem sie, so gründlich gestärkt auf meine Kosten, einen lebhaften Notenwechsel unterhielt.

„Das gefiel mir natürlich nicht.

Und da eben die Tombola begann, rettete ich mein Glück hinaus in das Gewühl vor der Verlosungstribüne.

Natürlich versprach ich Rosalie, ihr alle Gewinne zu schenken, und schwelgte bereits im Vorgefühl der ihr von Fortuna in den Schoß geworfenen Herrlichkeiten.

Sehr herrlich schienen die Prämien nicht zu sein. Ich sah wenigstens, daß die vom Schicksal mit einem Gewinn Ausgezeichneten ohne Ausnahme sich wüthend geberdeten. Es gab nämlich fast nur ausgemusterte, altersschwache und für jede weitere Verwendung unbrauchbare Kanarienvögel zu gewinnen. Ich sah viele vom Glück Begünstigte, wie sie ihre gräulichen, schüchternen Gewinnstvögel einfach der Freiheit überließen. Damit hatte wenigstens einer bei der Sache etwas gewonnen — nämlich der Vogel.

Ich war so glücklich, bei dieser Tombola fast bis zum Schlusse Unglück zu haben, worüber Fräulein Rosalie natürlich nicht sehr entzückt schien, denn sie hing immer loser und loser an meinem Arme und schielte mit ihren räthselhaften Nixenaugen immer intensiver nach einer Ecke hin, wo, ich errieth es instinktiv, ein Angehöriger des Dragonerstandes darauf reagirte.

Nun fuhr ich wie elektrisirt zusammen. Man rief Nr. 75. Richtig die hatte ich. Also doch! Das Schicksal wollte mich nicht ungeschoren lassen.

„Hier, hier ist Nr. 75,“ schrie ich aus Leibeskräften. Und in diesem Momente fühlte ich auch, wie Rosalie sich fester, inniger an mich schmiegte. Ach, über diese egoistische Welt wollte ich denken, aber zum Philosophiren war jetzt keine Zeit.

„Kommen Sie nur 'ran, hier ist der Gewinnst.“

„Was ist es denn?“ frug ich zurück.

„Eine Klapperschlange?“ stotterte ich bebend und erbleichend.

„Jawohl, eine Klapperschlange! Gefällt Ihnen das vielleicht nicht?“

Am ganzen Körper zitternd, näherte ich mich der Tribüne. Das Volk machte mir Platz — das Volk mit den Kanerienvögeln. Auf den Gesichtern der Neider erglänzte Freude, — Schadenfreude.

Der Inspektor des Thiergartens, der die Verlosung beaufsichtigte, nahm mir das Loos ab und frug mich dann in gleichgiltigem Tone:

„Wollen Sie die Klapperschlange gleich mitnehmen, oder sollen wir sie Ihnen auf Ihre Wohnung schicken?“

„Ich will sie mitnehmen .... das heißt, vielleicht senden Sie sie mir doch nach Hause .... oder wäre es vielleicht doch besser ... zum Teufel, das muß ich mir doch überlegen! Es passirt einem doch nicht alle Tage, daß man eine Klapperschlange gewinnt ...“

„Wir haben hier keine Zeit, Ihre Redensarten anzuhören. Nehmen Sie sie mit oder nicht?“

Ich wurde ganz bleich. In meiner Verlegenheit fuhr ich mir mit den Händen in alle Taschen und stotterte schließlich;

„Verzeihen Sie, ich habe vergessen, einen Käfig mitzubringen. Wie konnte ich auch nur so vergeßlich sein, ohne Käfig spazieren zu gehen ...“

„Das ist mir gleichgiltig. Sie haben sofort über den Gewinn zu verfügen.“

Nun durchzuckte mich eine freudige Idee.

„Aber ich bitte, die Sache geht mich ja garnichts an. Sämmtliche Gewinne habe ich von vornherein Fräulein Rosalien geschenkt. Möge sie die Schlange in Empfang nehmen.“

Ich drehte mich um, aber — auch das noch — die Holde war verschwunden.

In diesem Momente hörte ich lautes Kichern und Lachen. Es war ihre Stimme. Ganz ferne in den grünen Laubgängen des Thiergartens konnte ich noch ihr rothes Haar leuchten sehen, das sich zärtlich an eine hochaufgeschossene Gestalt lehnte. Das war der Dragoner. Schlange!

Nun war mein Entschluß gefaßt. Sie soll sie dennoch haben.

„Gut, mein Herr,“ sagte ich dem Inspektor. Also senden Sie mir die Klapperschlange nach Hause.“

Nun blickte mich der Inspektor verblüfft an. Das hatte er scheinbar nicht erwartet.

„Sind Sie denn auch für Klapperschlangen eingerichtet frug er mit unsicherer Stimme.

„Seien Sie beruhigt, das Thier wird sich bei mir recht heimisch fühlen.“

Der Inspektor trat an mich her.

„Wissen Sie auch, daß eine Klapperschlange etwas sehr Gefährliches ist?

„Herr“, erwiderte ich „Sie müssen wissen, daß ich in der Schule in „Naturgeschichte“ immer die beste Note hatte, also verschonen Sie mich mit Ihren Beschreibungen.“

„Nun, dann geschehe nach ihrem Willen. Wohin dürfen wir Ihnen das Thier zuschicken?“

Nun kam meine teufliche Idee zur Ausführung.

„Nach der grünen Baumstraße Nr. 36, parterre links,“ rief ich und schrieb noch zum Ueberfluß auf einen Papierstreifen den Namen. Es war Rosaliens Name. Möchten sich die beiden Schlangen auch räumlich vereinen.

Ich habe weder von Rosalien, noch von meiner Klapperschlange je wieder etwas gehört. Seit jener Zeit meide ich aber ängstlich die Verlosungen im Zoologischen Garten.

Ueber die preußische Sparsamkeit

schreiben die „Berl. Polit. Nachr.“: „Wenn vielfach bei Erörterungen der Finanzen des Reichs behauptet wird, daß in Preußen sparsamer gewirthschaftet werde als im Reiche, so mag die Richtigkeit dieser Behauptung dahingestellt bleiben. Richtig aber ist es, daß in Preußen planmäßig auf die Innehaltung der Grundsätze weiser Sparsamkeit in allen Verwaltungszweigen hingearbeitet wird. Diese Aufgabe fällt naturgemäß in erster Linie der Finanzverwaltung zu. Zur Erfüllung derselben wird von denjenigen Referenten des Finanzministeriums, welche die Etats- und Finanzangelegenheiten der übrigen Verwaltungszweige bearbeiten, eine völlige Beherrschung des ihrem Korreferat unterstellten Ressorts verlangt. Herr von Miquel ging sogar so weit, von seinen Referenten zu erwarten, daß sie mindestens das gleiche Maß von Kenntniß, wie die Räthe der anderen Ministerien sich aneigneten. Zur Erleichterung dieser ihrer Aufgabe werden zu den Etatsreferaten im Finanzministerium auch nicht selten Beamte herangezogen, welche praktisch in anderen Zweigen der Verwaltung thätig gewesen sind. So sind bereits früher und werden auch jetzt die Angelegenheiten der Eisenbahnverwaltung im Finanzministerium von früher im Eisenbahndienst beschäftigten Verwaltungsbeamten und Technikern bearbeitet. Vermöge dieser eingehenden Kenntniß der anderen Verwaltungszweige und dem daraus herrührenden Verständniß für deren Bedürfnisse ist es der Finanzverwaltung möglich, mit Sicherheit zu beurtheilen, welche Anträge auf Ausgabenvermehrung zweckmäßig, nothwendig oder dringlich sind, sodaß einerseits jede Mehrausgabe luxusartiger Natur von der Art, daß sie mehr der Ressortliebhaberei als einem wirklichen Bedürfnisse entspricht, ausgeschlossen wird, andererseits wirkliche Kulturbedürfnisse nach Maßgabe der verfügbaren Mittel auch befriedigt werden. Auf diesem Wege ist die preußische Verwaltung in allen ihren Zweigen planmäßig zur Sparsamkeit erzogen worden, aber nicht blos zur Sparsamkeit an sich, sondern auch zu weiser Sparsamkeit. Hierin liegt auch der Grund, daß so überaus selten Abstriche an den Etatsvorschlägen in den Verhandlungen des Landtages gemacht werden und daß, soweit dies der Fall ist, nicht sowohl Rücksichten der Sparsamkeit, als Gründe anderer Art, wie beispielsweise im letzten Etat bei der Absetzung einiger Kreisschulinspektoren im Hauptamte, maßgebend waren.“

Der Bezirkseisenbahnrath,

der — wie schon gemeldet — soeben in Danzig tagte, hat hierbei folgende Beschlüsse gefaßt:

Für den Antrag 1: „die D-Züge Danzig-Breslau für den Personenverkehr auf den Stationen Jackschitz und Güldenhof freizugeben“, findet sich keine Mehrheit.

Bei Ziffer 2: „Festsetzung der beschränkten Ent- und Beladungsfrist auf sechs Stunden“ wird an die Staatsbahn-Verwaltung das Ersuchen gerichtet, dahin zu wirken, daß die den Besitzern von Anschlußgleisen anzuliefernden Wagen nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse, wo dies gewünscht wird, in mindestens zwei Theilen zu zwei verschiedenen Zeiten an dem Tage, für den die Bestellung lautet, zuzuführen.

Zu Ziffer 3 wird beschlossen, sich für die Abschaffung von Standgeldern an Sonn- und Feiertagen auszusprechen und die Eisenbahn-Verwaltung zu ersuchen, gegebenen Falles eine Abänderung der Verkehrsordnung herbeizuführen.

Antrag 4 der Tagesordnug ist zurückgezogen worden, während Antrag 5 betreffend Ausgabe von Sonntagsfahrkarten von den Stationen der Strecken Dirschau-Mühlhausen und Miswalde-Elbing nach Elbing, sowie von Elbing nach Marienburg mit erheblicher Mehrheit angenommen wird.

Zu Ziffer 6 wird den Beschlüssen des ständigen Ausschusses entsprechend Folgendes beschlossen: 1. Ausdehnung des bestehenden Nothstandstarifs für Streu- und Futtermittel auf ein weiteres Jahr. 2. Aufnahme des Artikels „Düngemittel“ in diesen Tarif. 3. Herabsetzung des Tarifs für Futtermittel auf die Sätze des Specialtarifs III, vermindert um 50 Proc., für Streumittel auf die Sätze des Nothstandstarifs, vermindert um 50 Proc., und Ermäßigung der Tarife für Düngemittel um 50 Proc. 4. Die Verwendungsbedingungen zum Bezuge von Streu- und Futtermitteln sollen derart geändert werden, daß die Bescheinigung auf dem Frachtbrief lauten muß: „Zur Verwendung im landwirthsaftlichen Betriebe“. — Der Geltungsbereich dieser Tarife soll sich auf die Provinzen Westpreußen und Posen, sowie auf diejenigen Bezirke der Provinzen Ostpreußen, Pommern und Brandenburg erstrecken, in welchen ein Nothstand besteht.

Zu Ziffer 7 wird der Antrag angenommen, einen Nothstandstarif einzuführen für die Zufuhr von Roggen und Weizen in Stückgut und Wagen-

ladungen möglichst im Betrage von 50 Proc. der bestehenden Tarife in die nothleidenden Bezirke.

Ziffer 8 und 9 werden in der Weise angenommen, daß beschlossen wird 1. Einführung eines Ausfuhrtarifs aus den Nothstandsbezirken für Gerste, Hafer, Rundgetreide und die Gemenge daraus für die Zeit vom 1. August 1901 bis 1. August 1902 im Betrage von möglichst 50 Pro. der bestehenden Tarife. 2. Einführung eines Ausnahmetarifes für die Ausfuhr von Vieh aus den Nothstandsbezirken in gleicher Höhe wie vor.

Die Ziffern 10 und 11 über Fahrplan-Aenderungen auf der Strecke Insterburg-Lyck werden von dem Herrn Antragsteller zurückgezogen, während Ziffer 12 betreffend die Einlegung eines Schnellzugpaares auf der Strecke Bentschen Cottbus-Leipzig/Halle im Anschluß an die D-Züge Insterburg-Posen-Berlin mit großer Mehrheit angenommen wird.

Die nächste Sitzung findet am 26. November d. J. in Königsberg statt.

Kunst und Wissenschaft.

— Ohrenhusten. Trotzdem kein Geringerer, als der berühmte Ohrenarzt v. Troltsch in Würzburg auf die Möglichkeit einer Hustenerregung vom Ohre aus aufmerksam gemacht hat, ist diese Thatsache in der ärztlichen Praxis wenig gewürdigt worden. Es ist daher verdienstlich, daß Prof. Breitung aus Koburg in der (Wiener Klin. Wchschr.) auf den Ohrenhusten mit besonderem Nachdruck verweist. Aus seiner eigenen Praxis berichtet er folgenden lehrreichen Fall: Ein Schüler wurde wegen eines schon seit längerer Zeit bestehenden Hustens zu ihm gebracht, gegen den erfolglos mit den verschiedensten Mitteln angekämpft worden war. Der Husten trat in Anfällen auf, die von einem heftigen Kitzel im Kehlkopf ausgelöst wurden. Der Ton des Hustens war bellend und für den Hörer aufregend. Eine sehr genaue Untersuchung der Brustorgane ergab nicht den geringsten Anhalt für die Annahme einer Erkrankung der Athmungsorgane. Da untersuchte Breitung auch die Ohren und fand in dem rechten äußeren Gehörgang einen festen Körper, der die ganze Höhlung ausfüllte. Als der Arzt mit einer feinen Sonde an dem Fremdkörper vorbei ins Innere des Ohres zu gelangen suchte, bekam der Patient einen heftigeu Hustenanfall. Es gelang, den Fremdkörper zu erweichen und zu entfernen, und nun stellte sich heraus, daß sich der Pfropfen um den kleinen runden Kern einer Schlehenpflaume gebildet hatte, der auf irgend eine Weise ins Ohr gelangt sein mußte. Der Husten war nach Beseitigung dieses Körpers verschwunden und kehrte nicht wieder.

Sport.

Ein sportliches Preis-Ausschreiben, das dritte in diesem Jahre, erläßt der „Deutsche Sport", die in Berlin bereits im zehnten Jahrgang erscheinende angesehene sportlische Tageszeitung. Es bezieht sih dieses Preis-Ausschreiben auf den großen Preis von Baden, das nach der Entscheidung des Deutschen Derbys wichtigste sportlische Ereigniß in Deutschland, und zwar sind die ersten drei Pferde des Rennens anzugeben. Das Preisausschreiben ist wiederum mit einem Preise von 500 Mark dotirt, und ist an demselben theilzunehmen jeder Abonnent des Blattes berechtigt.

Vermischtes.

Ein sonderbares Mittel wählte ein Bochumer, um den Kronprinzen zu sehen. Als der Kronprinz auf der Fahrt von Minden, wo er einer Denkmalsfeier beiwohnte, nach Bonn in Bochum eintraf, schlug ein angetrunkener Bureau-Beamter mit seinem Stocke gegen das Fenster des Salonwagens, in dem der Kronprinz saß. Er wurde sofort verhaftet und gab zu seiner Entschuldigung an, er habe nur den Kronprinzen sehen wollen. Der Vorfall wurde im Salonwagen bemerkt, aber humoristisch aufgefaßt.

Cultusminister Falk und Kaiserin Augusta. Daß die Gemahlin Kaiser Wilhelms I. auf Falk nicht gut zu sprechen war, ist bekannt. Bezeichnend für das Verhältniß zwischen beiden ist — wie Hans R. Fischer in einer kürzlich erschienenen biographischen Skizze über den ehemaligen Cultusminister berichtet —, daß von Falks leidenden, kränklichen Gattin verlangt wurde, sie solle in ausgeschnittenem Kleide bei der Kaiserin erscheinen. „Der Sanitätsrath", so hat Falk später seinem Biographen selbst erzählt, „sagte zu mir: „Wenn sich Ihre Frau den Tod holen will, soll sie ausgeschnittene Kleider anziehen", und ich hatte meine Frau zu gern, als daß ich sie gehen ließ." Der Kronprinz und die Kronprinzessin Friedrich Wilhelm sind, wie weiter ausgeführt wird, nicht so formell gewesen. Zu ihnen durfte die Frau Cultusminister auch in „bis oben zugemachtem" Kleide kommen.

Rebellische Kadetten in den Vereinigten Staaten. Nach unglaublichen Ausschreitungen der Kadetten in der Kadettenschule zu West-Point im vorigen Winter waren die Disziplinarmaßregeln verschärft worden. Gegen diese Verschärfung übten die Kadetten passiven Widerstand. Als dann vor 14 Tagen ein allseitig beliebter Kadettenunteroffizier degradirt wurde, weil er als Tischältester seinen Kameraden gewisse unerlaubte Freiheiten gestattet hatte, kam nach der Münchener „Allgemeine Zeitung" die allgemeine Unzufriedenhet nach mehrtägigem Grollen zum elementaren Ausbruche. Mitten während der Morgenparade verweigerten über 150 der jungen Leute ohne Weiteres den Gehorsam, stürzten sich mit wahrem Indianergeheul auf ein paar im Hofe stehende Feldgeschütze und richteten dieselben mit wüthenden Drohungen auf die Wohnung des Gouverneurs, des Obersten Mils. Sie wurden natürlich bald zur Raison gebracht und sammt und sonders eingesperrt. Das Kriegsgericht verurtheilte die Rädelsführer zur Entlassung oder längere Karzerstrafe.

Selbstmord einer Hauptmanns-Wittwe. Aus Wien schreibt die „N. Fr. Pr." vom 18. ds.: Gestern Abend stürzte sich in Ober-Piesting eine Frau vor dem einfahrenden Lokalzug auf das Geleise und wurde zermalmt; der Kopf wurde vom Rumpfe getrennt, die Gliedmaßen wurden gebrochen. Die Selbstmörderin wurde als die 49jährige Frau Anna Herzog agnoszirt, deren Gatte, ein Artillerie-Hauptmann, mit dem sie in Wiener-Neustadt gelebt hat, vor einiger Zeit gestorben ist. In einem Briefe, den Frau Herzog zurückgelassen hat, nahm sie von ihren beiden Töchtern, die im Alter von 17 beziehungsweise 20 Jahren stehen, Abschied. Frau Herzog war in der letzten Zeit trübsinnig.

Im ungarischen Abgeordnetenhause warf am 19. d. während der Sitzung ein entlassener Kesselheizer Namens Nemet einen Bogen Papier von der Gallerie in den Sitzungssaal hinab. Er erklärte, er wolle die Aufmerksamkeit auf die Nothlage seiner zahlreichen Familie lenken, worauf er zur Polizei geschafft wurde.

Die Versuchung der Pariser Schneiderin. Eine elegante Dame vom Boulevard Malesherbes zu Paris hatte bei einem der ersten Ateliers eine elegante Robe bestellt. Die Toilette war ganz nach Wunsch der Bestellerin ausgefallen, saß bei der Anprobe prächtig, und am Morgen des nächsten Tages sandte der Prinzipal eine seiner Schneiderinnen zu Madame, um ihr das kostbare Kleidungsstück zu überbringen. Doch die kleine Pariser Nadelfee konnte der Versuchung nicht widerstehen. Die Robe hatte es ihr angethan, es wurde Abend und — Madame hatte noch immer nicht die neue Toilette. Sie telephonirte an das Atelier, der Chef war untröstlich, aber die Lösung des Räthsels wußte auch er nicht zu geben. Madame besuchte an dem Abend schließlich noch ein Theater und begab sich dann später in ein Restaurant. Plötzlich stieß sie einen leisen Schrei aus. Am Nebentische sah sie nämlich eine fremde Dame in ihrer eigenen neuen Robe, die sie bestellt aber nicht erhalten hatte. Es war die Schneiderin, welche einen Tag wenigstens in der prunkvollen Kleidung sich sehen lassen wollte, um sie am nächsten Tage abzuliefern. Doch alle Betheuerungen halfen nichts, auch nicht die seitens der Kleinen gegebene eindringliche Versicherung, daß die Robe absolut keinen Schaden davongetragen habe. Die Geängstigte wollte sogar sofort den Wahrheitsbeweis ihrer Behauptung antreten und das Kleid auf der Stelle ablegen. Madame blieb aber unerbittlich und ließ die hübsche Sünderin nach der nächsten Polizeiwache bringen, um ihre Identität festzustellen. Natürlich hat die Attentäterin ihre Stellung verloren, und da Madame nicht eine Robe tragen will, welche eine andere bereits angehabt hat, soll die Schneiderin nun auch noch die theuere Toilette bezahlen.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 20. Juni 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 772 Gr. 175 bis
inländ. bunt 769 Gr. 171½ Mk.
inländisch roth 756 Gr. 168 Mk.
transito roth 721—772 Gr. 116—132 Mk.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
inländ. grobkörnig 726—735 Gr. 131—131½ Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische große 692 Gr. 134 Mk.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. weiße 122—122½ M. bez.
transito weiße 134 Mk.

Bohnen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch 128 M.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 3,60—3,90 Mk.
Roggen- 4,42½—4,05 Mk.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer

Bromberg, 20. Juni 1901.

Weizen 170—174 M., abfall. blausp. Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 134—142 Mk.

Gerste nach Qualität 130—140 Mk.

Futtererbsen 150 Mk.

Kocherbsen 180—190 Mark.

Hafer 145—150 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Thorner Marktpreise v. Freitag, 21. Juni.

Der Markt war mit allem gut beschickt.

Benennung		niedr. Preis M.	niedr. Preis ₰	höchst. Preis M.	höchst. Preis ₰
Weizen	100 Kilo	17	—	17	60
Roggen	"	14	20	14	60
Gerste	"	14	40	15	—
Hafer	"	14	50	15	20
Stroh (Richt-)	"	9	—	10	—
Heu	"	8	—	9	—
Erbsen	"	—	—	—	—
Kartoffeln	50 Kilo	2	—	2	75
Weizenmehl	"	—	—	—	—
Roggenmehl	"	—	—	—	—
Brod	2,4 Kilo	—	50	—	—
Rindfleisch (Keule)	1 Kilo	1	10	1	20
" (Bauchfl.)	"	—	90	1	—
Kalbfleisch	"	—	70	1	20
Schweinefleisch	"	1	20	1	40
Hammelfleisch	"	1	10	1	20
Geräucherter Speck	"	1	40	1	60
Schmalz	"	1	40	—	—
Karpfen	"	1	60	—	—
Zander	"	1	40	—	—
Aale	"	1	80	2	—
Schleie	"	—	80	1	—
Hechte	"	—	—	1	—
Barbine	"	—	60	—	80
Bressen	"	—	60	—	80
Barsche	"	—	80	—	—
Karauschen	"	—	80	1	—
Weißfische	"	—	20	—	40
Puten	Stück	—	—	—	—
Gänse	"	2	50	3	50
Enten	Paar	2	60	3	—
Hühner, alte	Stück	1	—	1	50
" junge	Paar	1	—	1	60
Tauben	"	—	60	—	70
Butter	1 Kilo	1	50	2	20
Eier	Schock	2	40	2	80
Milch	1 Liter	—	12	—	—
Petroleum	"	—	20	—	—
Spiritus	"	1	30	—	—
" (denat.)	"	—	28	—	—

Außerdem kosteten: Kohlrabi pro Mandel 20—30 Pfg., Blumenkohl pro Kopf 10—40 Pfg., Wirsingkohl pro Kopf 10—20 Pfg., Weißkohl pro Kopf 00—00 Pfg., Rothkohl pro Kopf 00—00 Pf., Salat pro 4 Köpfchen 10 Pfg., Spinat pro Pfd. 15—20 Pfg., Petersilie pro Pack 5 Pfg., Schnittlauch pro Bundchen 5 Pfg., Zwiebeln pro Kilo 20—00 Pfg., Mohrrüben pro Bund 5—0 Pfg., Sellerie pro Knolle 10—20 Pfg., Rettig pro 4 Stück 05 Pfg. Meerettig pro Stange 00—00 Pfg., Radieschen pro 3 Bd —10 Pfg., Gurken pro Mandel 0,00—0,00 Schooten pro Pfund 15—20 Pfg., grüne Bohnen pro Pfund 30—40 Pfg., Wachsbohnen pro Pfd. 00 Pfg., Aepfel pro Pfund 00—00 Pfg., Birnen pro Pfd. 00—00 Pfg., Kirschen pro Pfund 30—35 Pfg., Pflaumen pro Pfund 00—00 Pfg, Stachelbeeren pro Pfd. 15—20 Pfg., Johannisbeeren pro Pfd. 00 Pfg., Himbeeren pro Pfd. 00—00 Pfg., Waldbeeren pro Liter 0,00—0,00 M., Preißelbeeren pro Liter 00—00 M., Wallnüsse pro Pfd. 00—00 Pfg., Pilze pro Näpfchen 00—00 Pfg., Krebse pro Schock 2,00—5,00 M., geschlachtete Gänse Stück 00—00 Mk., geschlachtete Enten Stück 00—00 Mk., neue Kartoffeln pro Kilo 00—00 Pf. Erdbeeren pro Kilo 1,60—2,00 M., Heringe pro Kilo 0,00—0,00 M., Morcheln pro Mandel 00—00 Pfg., Champignon pro Mandel 00—00 Pfg., Rebhühner Paar 0,00 Mk., Hasen Stück 0,00—0,00 Mk., Steinbutten Kilo 0,00 Mk. Spargel pro 1 Kilo 70—1,00 Mk.

Bekanntmachung.

Die städtische Volksbibliothek unterhält folgende Anstalten:

Anstalt	Ort	Zeiten
1. Haupt-Anstalt.	Mittelschulgebäude, Eingang Gerstenstraße.	Ausgabe Mittwoch Abends 6—7 Uhr, Sonntag Vorm. 11½ bis 12½ Uhr.
mit öffentlicher Lesehalle.	ebendort.	Lesezeit: Mittwoch Abends 7 bis 9 Uhr, Sonntags Nachm. 5 bis 7 Uhr.
2. Zweig-Anstalt in der Bromberger Vorstadt.	Klein-Kinder-Bewahr-Anstalt, Gartenstraße, Nr. 22, Zugang von der Schulstraße.	Ausgabe: Dienstag Abends von 4 bis 6 Uhr, Freitag desgl.
3. Zweig-Anstalt in der Culmer Vorstadt.	Klein-Kinder-Bewahr-Anstalt, Culmer Chaussee Nr. 54.	Ausgabezeit täglich, unbeschränkt (insbesondere während des Aufenthalts der Kinder.)

Die Benutzung der Bibliothek ist nur für die Mitglieder des Handwerker-Vereins unentgeltlich; andere Personen zahlen ein Lesegeld von 50 Pfg. vierteljährlich im Voraus.

Die Benutzung der öffentlichen Lesehalle im neuen Mittelschulgebäude (Eingang Gerstenstraße) ist unentgeltlich für Jedermann.

Thorn, 1901.

Das Kuratorium.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.